

# Die Überwindung der Selbstbezogenheit

Wer beichtet, muss drei Dimensionen der Sünde unterscheiden – Wie Verhalten, Haltung und Halt zusammenhängen **VON BISCHOF STEPHAN ACKERMANN**



Zwei Elemente gehören fest zu meiner eigenen Beichtpraxis: Vor dem Bekenntnis meiner Sünden steht immer das Bekenntnis dessen, was ich seit der letzten Beichte von Gott an Gutem erfahren durfte. Klassisch nennt man das die „Confessio Laudis“, den Lobpreis von Gottes Wohltaten: „Was durfte ich Gutes erleben? Wo hat Gott mich bewahrt? Wo fühlte ich mich von Ihm geführt? Was durfte ich mit Seiner Hilfe vollbringen?“ Das traditionelle Beichtverständnis steht bis heute in der Gefahr, direkt und vor allem auf die eigenen Fehler und Versäumnisse zu schauen. Dann aber kann es passieren, dass wir vor allem wieder um uns selbst kreisen. Gerade das ist aber das Wesen der Sünde: Die Fixierung auf mich selbst. Wir sollen in der Beichte mehr Gott als uns selbst suchen, sagt die Mystikerin Adrienne von Speyr. Deshalb ist es gut, wenn mein Beichtvater die Beichte mit dem Gebet beginnt: „Gott, der unser Herz erleuchtet, schenke dir die wahre Erkenntnis seiner Barmherzigkeit und deiner Sünden.“ Zuerst also die Erkenntnis von Gottes großem Erbarmen, dann der Blick auf mich selbst.

Das zweite Element, das mir bei der Beichte hilft, ist die Unterscheidung zwischen drei verschiedenen Dimensionen der Sünde: Zunächst zeigt sich die Sünde in meinem konkreten Verhalten. Dieses entspringt aber oft aus bestimmten Haltungen

meines Lebens. Schließlich kann es soweit kommen, dass die Sünde zu einem Angriff auf den letzten Halt meines Lebens, auf Gott, wird. Ich habe diese Unterscheidung zwischen Verhalten, Haltungen und Halt beim Jesuitenpater Willi Lambert gelernt, der mir in meiner Studienzeit in Rom geistlicher Begleiter war.

Für gewöhnlich schaut der Beichtende, wenn er sein Gewissen erforscht, darauf, wo er in seinem Verhalten gegen Gottes Gebote und das Evangelium Christi verstoßen hat. Wenn wir aber ein wenig darüber nachdenken, wird uns bald bewusst, dass der Blick, der sich darauf beschränkt, letztlich an der Oberfläche bleibt. Damit sollen die konkret begangenen Fehler und Vergehen keineswegs kleingeredet werden. Sie können furchtbar sein, ja mitunter regelrecht zerstörerisch in ihrer Wirkung auf meine Mitmenschen oder auch auf mich selbst. Dennoch geschehen sie in der Regel nicht im Affekt, sondern wurzeln in bestimmten Haltungen. Mit anderen Worten: Sie bahnen sich an. Sie sind das Ergebnis tieferliegender Einstellungen. Mit den Haltungen sind die inneren Geprägtheiten und Vor-Urteile gemeint, die unser konkretes Reden und Tun bestimmen. Nicht umsonst sagen die Meister des geistlichen Lebens: „Achte auf deine Gedanken, sie sind der Anfang der Tat!“ Aber auch die Haltungen speisen sich aus einer Schicht, die noch tiefer liegt: Sie bildet das Fundament unseres Lebens. In ihr wird sichtbar, aus welcher Wurzel ein Mensch lebt und woraus sich sein Lebensgefühl insgesamt speist. Wer sagen kann: „Ich weiß mich getragen. Ich fühle mich gehalten“, wer gar mit den Psalmen oder dem Propheten sagen darf: „Herr, du bist mein Fels und meine Burg. In dir bin ich verwurzelt“ (Ps 18, 3; Jer 17, 7f), dessen Lebensgefühl wird sich spürbar unterscheiden vom Lebensgefühl eines Menschen, der einen solchen letzten Halt nicht kennt. Wer ohne Halt ist, wird schnell ungehalten, wird leicht haltlos und damit anfälliger für das Böse.

Aber auch der Mensch, der sich spürbar in Gott verwurzelt weiß, ist nicht frei von Gefährdungen. Die Wurzel, aus der ich lebe, muss immer neu gepflegt und genährt werden. Das aber geht nur durch das konkrete Tun, durch beständiges Gebet und die Liebe zum Nächsten, so schwer uns dies oft fallen mag. Mögen wir auch den besten



Sich am Herrn festhalten zu können ist eine Erfahrung, die das Leben von Grund auf verändert.

Symbolbild: dpa



Bischof Stephan Ackermann.

Foto: IN

Willen haben, immer schwanken wir hin und her zwischen Gottessuche und Gottesflucht, so hat mir vor kurzem jemand geschrieben. Und ebenso recht hat Kierkegaard, wenn er sagt: „Das ist das Verwirrende mit uns, dass wir zugleich Pharisäer und Zöllner sind.“

Es gab einmal eine Zeit, da hat mich das Jesuswort beklommen gemacht: „Es gibt nichts Verborgenes, das nicht offenbar wird, und nichts Geheimes, das nicht an

den Tag kommt.“ (Mk 4, 22) Doch irgendwann wurde mir klar, dass das „Tageslicht“ Jesu kein gleißendes Licht ist, kein Licht, das bloßstellt. Er, der von sich selbst sagt, dass er das Licht ist (Joh 8, 12), ist nicht die Röntgenröhre, mit der der Allmächtige die Menschen durchleuchtet – auch nicht in der Beichte. Vielmehr ist er das warme Licht, durch das uns die barmherzige Liebe Gottes besucht, wie es im Lobgesang des Benedictus heißt (Lk 1, 78).

Beichten heißt für mich, sich in dieses Licht hineinzustellen. Dieses Licht schenkt mir die „wahre Erkenntnis meiner Sünden“. Denn es gibt mir die Kraft, meine Sünden ehrlich anzuschauen und mich zu ihnen zu bekennen, ohne über sie zu zweifeln zu müssen, weil sie so schwerwiegend sind oder weil ich sie vielleicht schon so oft gebeichtet habe und doch immer wieder rückfällig werde. Gott schenkt einen neuen Anfang. Er traut ihm mir zu, und er hilft mir dabei. Das ist das Wunder der Beichte.

## Zwischen heidnischer Philosophie und christlicher Theologie

Der 14. Würzburger Augustinus-Studientag beleuchtet den Beitrag des afrikanischen Kirchenvaters zur abendländischen Kultur des Dialogischen **VON GUNTRAM FÖRSTER**

Würzburg (DT) Der literarische Dialog, in der antiken Philosophie eine bevorzugte Darstellungsform, bildete den Rahmen für den diesjährigen Studientag des Zentrums für Augustinus-Forschung (ZAF), der in Kooperation mit Instituten der Universität Würzburg zum 14. Mal stattfand.

Referenzautor für den literarischen Dialog war in der Antike – und damit selbstredend auch für Augustinus – Platon. Mit dessen Dialogschrift „Die Gesetze“ befasste sich zum Auftakt der Beitrag der an der Universität Marburg lehrenden Gräzistin Sabine Föllinger (in ihrer Abwesenheit vorgelesen durch den Redaktor des „Augustinus-Lexikons“ Andreas Grote). In dieser platonischen Spätschrift entwerfen die drei Dialogpartner einen fiktiven Staat und diskutieren das Problem, wie dessen Bürger zur Befolgung der Gesetze veranlasst werden können. Von den beiden möglichen Alternativen Strafandrohung beziehungsweise Zwang und Überredung beziehungsweise Überzeugung habe für Platon die letztere eine klare Priorität: Die Bürger sollten die Gesetze möglichst aus Einsicht in ihre Sinnhaftigkeit und damit aus eigenem Antrieb befolgen. Um diese Überzeugungsarbeit zu leisten, sollten die Gesetze durch verbale Strategien den Bürgern schmackhaft gemacht werden, unter anderem durch Proömien, die sich direkt an den Bürger richten und bei den Adressaten den Eindruck erzeugen, „einbezogen zu sein und im Dialog zu stehen“. Während Platon von anderen Dialogen her prinzipiell für seine kritische Haltung zur Rhetorik der Sophis-

ten bekannt sei, werde von ihm hier eine positive Funktion der Rhetorik anerkannt.

Dem kulturellen Dialog zwischen paganer Philosophie und christlicher Theologie in Gestalt des Platon-Schülers Aristoteles und des Kirchenvaters Augustinus widmete sich anschließend Rainer Thiel. Der Gräzist von der Universität Jena untersuchte, ausgehend von einer im vierten Buch der „Confessiones“ geschilderten Episode, die Rezeption der aristotelischen Kategorienschrift durch den jungen Augustinus, der sie sich als 20-Jähriger im Selbststudium angeeignet hatte. Er las dieses Werk, so Thiel, damals offensichtlich unter der problematischen Prämisse, dass in Aristoteles' zehn Kategorien sämtliche Seienden erfasst seien, also auch das „in höchstem Maße Seiende“, das heißt Gott selbst.

### Unterschiedliche sprachliche und literarische Strategien

Die neuplatonische Rezeption der Kategorienschrift, die auch die spätere Interpretation Augustins beeinflusst haben dürfte, vertrat freilich eine entgegengesetzte – sprachlogische statt streng ontologische – Aristoteles-Deutung. Darüber schweige freilich der Bischof Augustinus und gebe in den „Confessiones“ aus der zeitlichen Distanz von zwei Jahrzehnten nur die in seiner Jugend vertretene Sicht der Dinge wieder – vermutlich um seine Überzeugung von der Nutzlosigkeit der aristotelischen Kategorien für die Gotteserkenntnis zu unterstreichen.

Maßgeblichen Einfluss auf die augustini- schen Dialoge übte Cicero aus, der Meister des Dialogs in der lateinischen Literatur der Antike. Jochen Sauer, Latinist aus Bielefeld, verglich die Funktion von Konfliktsituationen in den philosophischen Dialogen Ciceros und in den von Augustinus kurz nach seiner Bekehrung zu Cassiciacum verfassten Dialogen. Bei beiden Autoren verliefen Konflikte auf zwei Ebenen: einerseits auf der Ebene der jeweiligen Gesprächsgemeinschaft, andererseits auf der Ebene der unterschiedlichen Tradition der Philosophenschulen. Cicero wie Augustinus verfolgten laut Sauer das Ziel, „den Rezipienten über Identifikationsangebote in die Gesprächssituation einzubeziehen und über die Vergegenwärtigung von Konfliktsituationen in seinem Erkenntnisprozess oder der Ausbildung von Haltungen zu befördern“. Abschließend verwies Sauer auf die Transformation von Ciceros Konstruktion der Philosophenschulen in Augustins Dialog „Contra Academicos“. Auf diesen Dialog gegen die Anhänger der Skepsis (verfasst 386), die älteste erhaltene Schrift Augustins, war der folgende Beitrag der Salzburger Latinistin Dorothea Weber fokussiert (wegen krankheitsbedingter Abwesenheit wiederum vorgetragen von Andreas Grote). Ihr Beitrag legte unterschiedliche sprachliche und literarische Strategien dar, die der geschulte Rhetor Augustinus zur Vermittlung seiner komplexen Einsichten an einen philosophisch ungeübten Leser einsetzt. So konnten die Hörerinnen und Hörer an einem lateinischen Textbeispiel

exemplarisch nachvollziehen, wie sich mittels der Gesetze des Prosarhythmus durch „kunstvoll arrangierte Kombination von langen und kurzen Silben“ wichtige Aussagen verstärken lassen, indem ihnen „elegante Behendigkeit“ respektive „pathetische Schwere“ verliehen wird.

### Theoretischer Diskurs und praktische Erfahrung

Wolfgang Hübner, Mitglied im Herausgebergremium des „Augustinus-Lexikons“, beschäftigte sich mit der literarischen Form von Augustins Schrift „De ordine“, einem philosophischen Gespräch über die göttliche Weltordnung (verfasst 386). Der Münsteraner Altphilologe untersuchte eingehend die Szenerie dieser Dialogschrift und arbeitete heraus, wie Augustinus die vielen unscheinbaren und vermeintlich verächtlichen Realien aufwertet: Selbst ein lästiges Tierchen wie der Floh ist ein „Teil jener göttlichen Ordnung, die die philosophische Diskussion trotz mehrerer Anläufe nicht logisch deduzieren kann“. Theoretischer Diskurs und praktische Erfahrung seien damit gleich wichtig und ergänzten einander. Hübner resümierte: „Eine solche Komplementarität von Gesprächsinhalt und Gesprächsrahmen sind in der Antike einzigartig.“

Das Auditorium beschäftigte unter anderem die Frage nach der Authentizität der Dialogschriften Augustins. Die Tatsache zugrundeliegender Diskussionen bald nach

seiner Bekehrung wurde von Seiten der anwesenden Experten kaum bezweifelt, wobei literarische Stilisierung immer in Rechnung zu stellen sei. Echtes und Erfundenes dürften sich nach den Worten Hübners folglich kaum voneinander abgrenzen lassen.

Hatte der Studientag mit den Cassiciacum-Dialogen seinen thematischen Schwerpunkt bei den augustini- schen Früh- schriften, lenkte Cornelius Mayer, der Initiator der Würzburger Augustinus-Projekte, den Blick auf den späteren Bischof Augustinus, der zumal in den großen dogmatischen Kontroversen bei der Darlegung seiner Positionen auf die klassische Dialogform verzichtete. Die inhaltlich bei der Offenbarung ansetzende dogmatische Argumentation dürfte sich somit auf die literarische Form ausgewirkt haben.

Hat Augustinus also „Gattung und Geist des Dialogs sukzessive verlassen und verraten“? In der Tat erweise sich Augustinus gegenüber unserem heutigen, dem Dialog verpflichteten Zeitgeist als bedenklich sperrig, so Christof Müller, wissenschaftlicher Leiter des ZAF. Doch andererseits könne diese Sperrigkeit uns „ermahnen, den Dialog als Ringen um existenzielle Wahrheit zu verstehen und nicht zum seichten Smalltalk zu entschärfen“.

Die Beiträge des 14. Würzburger Augustinus-Studientages werden in einem Band der Reihe „Cassiciacum – Res et signa“ im Echter Verlag publiziert. Weitere Informationen unter [www.augustinus.de](http://www.augustinus.de)